

# Chancen und Grenzen von Opfer- und Täterprävention

- Anita Heiliger -

## 1. Primäre und sekundäre Opferprävention

### 1.1. Zu Maßnahmen primärer Opferprävention

Unter Prävention von sexuellem Missbrauch an Kindern werden im Allgemeinen in erster Linie Bemühungen verstanden und praktiziert, Mädchen wie Jungen als potentielle Opfer anzusprechen und sie in ihrem Selbstwertgefühl und ihrer Widerstandskraft zu stärken. In Übungen wie "Ich sage nein" und "mein Körper gehört mir" drückt sich diese generell positiv angelegte Richtung aus, die Kinder darin fördern will, zu eigenständigen und wehrhaften Menschen zu werden. Entsprechende Programme sind nach ihrer Entwicklung vor allem in den USA und Kanada (vgl. Finkelhor/Leatherman 1995, Yawney 1995) mittlerweile auch in der Bundesrepublik ebenso wie vermutlich in Österreich weit verbreitet und werden vielfältig vor allem in Kindergärten und Schulen eingesetzt (vgl. Strohhalm e.V., ZartbitterKöln e.V., Petze e.V. ).

Die Arbeitsprinzipien in der Opferprävention:

- 1) Dein Körper gehört dir,
- 2) vertraue deinem Gefühl,
- 3) unterscheide schöne und unangenehme Berührungen,
- 4) du hast das Recht, nein zu sagen,
- 5) über schlechte Geheimnisse kannst du sprechen,
- 6) lerne Hilfe zu holen,
- 7) du bist niemals schuld (vgl. Schele 1996, S. 42-52),

verbunden mit altersgemäßen Informationen über sexuellen Missbrauch, Sexualität und konkrete Hilfsmöglichkeiten sowie die Stärkung der Kooperation von Kindern untereinander (vgl. Kavemann 1996) erweitert Wissen und Handlungsfähigkeit der Kinder: *"Die Ergebnisse der Studien (über diese Programme) weisen darauf hin, dass (sie) mit einem verbesserten Wissen und verbesserten Fähigkeit verbunden sind, die Kinder darin unterstützen können, sich vor einem sexuellen Missbrauch zu schützen"* (vgl. Amann/Wipplinger, 1997, S. 668).

Die AnbieterInnen der Programme sehen die Legitimation ihrer Arbeit darin, dass die Stärkung des Selbstbewusstseins und der Widerstandskraft von Kindern als wesentliche Elemente der Opferprävention für deren Entwicklung in jedem Fall positiv ist und zumindest die Chance enthält, dass Kinder eine für sie potentiell schädigende Situation erkennen und sie abwehren können (vgl. Bange 1993, Enders 1995, Braun 1995, Enders/Böhme/Wolters 1997, May 1997).

Die Opferforschung zeigt, dass Widerstand des Kindes durchaus auch erfolgreich sein kann und sehr viele Facetten aufweist (vgl. Enders 1995). Er scheint vor allem in einer Phase der Strategien des Täters erfolgversprechend zu sein, in der er die "Tauglichkeit des Objektes" (Enders 1994, S. 104) für den Missbrauch testet: *"Kinder, die sie manipulieren können. Dies sind neben sehr freundlichen und offenen Mädchen und Jungen auch bedürftige Kinder"* (ebd. S. 103). Enders beschreibt aus ihren Erfahrungen in "Zartbitter Köln" an folgendem Beispiel solch einen Test: *"(Täter) beginnen die sexuelle Ausbeutung - abgesehen von Ausnahmen - nicht mit der Vergewaltigung des Opfers, sondern fast immer mit besonderer 'Zuwendung': Dem Opa rutscht z.B. bei der Lieblingsenkelin wie zufällig die Hand in das Höschen. Protestiert das Kind lauthals oder weigert sich, nochmals auf dem Schoß des Mannes zu sitzen und wird der Widerstand von Dritten unterstützt, so wird Opa vielleicht etwas vorsichtiger sein und sich einem anderen Enkelkind zuwenden'. Hat das Mädchen je-*

doch nicht die Kraft zu lautem Widerstand und/oder findet sie in ihrer Umgebung kein Verständnis ('stell dich nicht so an, Opa hat dich doch besonders lieb!') so hat der Täter vermutlich ein leichtes Spiel: Sein Opfer ist 'ihm relativ sicher'" (ebd., S. 104).

Angesichts seiner Kenntnis der Täterstrategien ist David Finkelhor (1984) z.B. überzeugt davon, dass Täter sich Kindern nicht nähern, wenn sie den Eindruck haben, sie würden nicht schweigen und sich nicht einschüchtern lassen. Daher könne, meinen Mitarbeiterinnen des Präventionsprojektes „Strohalm“ in Berlin, *"im Erziehungsbereich das Machtverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern verändert werden. Die Stärkung der Kinder in dieser Beziehung ist Konzept und Ziel. Es geht um die Durchsetzung ihrer Rechte und die Achtung vor ihnen. Denn ihr Selbstwertgefühl ist die Grundlage für die Fähigkeit, eigene Grenzen zu erkennen und durchzusetzen"* (Riedel-Breidenstein/ Schönherr 1996, S. 39).

In einer Opferstudie zeigen Berliner & Conte (1990), dass die Kinder durchaus in der Lage waren zu benennen, wenn ihnen das Verhalten des Täters unpassend vorkam und ihnen unangenehm war, so dass die AutorInnen eine "Alarmliste" aus den berichteten strategischen Schritten der Täter zusammenstellen konnten. Sie benennt Ereignisse als Warnzeichen, die deutlich machen, dass sexueller Missbrauch mit hoher Wahrscheinlichkeit stattfindet bzw. eingeleitet wird (wie z.B. bevorzugte Behandlung, Geheimhaltungsgebot, absichtlich in Anwesenheit des Kindes nackt herumlaufen, das Kind in sexueller Weise anschauen, mit dem Kind allein sein wollen, es an Intimstellen scheinbar zufällig berühren usw. (ebd., 33). Budin & Johnson (1989) befragten in ihrer Studie inhaftierte Sexualstraftäter nach ihrer Einschätzung von Präventionsprogrammen. Die Täter gaben an, dass in erster Linie die Nichterhaltung des Geheimhaltungsgebotes, also Sprechen über die Tat, die Fortsetzung des Missbrauchs verhindern könne. Gleich darauf folgt das "Nein"-Sagen und das Lernen von guten und schlechten Berührungen (vgl. auch Elliot e.a. 1995).

Der Schweizer Alberto Godenzi verweist darauf, dass angesichts der Schwierigkeit, die notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen herbeizuführen, um die Ursachen sexuellen Missbrauchs zu beheben (*"denn immerhin steht nichts weniger als die Organisation und der Stil moderner Gesellschaften zur Diskussion"*, Godenzi 1993, S. 327), dem mächtige Widerstände entgegenstehen, sei Information und Aufklärung für Kinder eine machbare Handlungsstrategie. Allerdings gibt er zu bedenken, ob die relativ leicht zu erringende finanzielle Förderung dieser Arbeit durch die öffentliche Hand nicht auch *"darin begründet liegt, dass diese Strategie der patriarchal organisierten Gesellschaft harmlos und eher stabilisierend erscheint, da sie im Gegensatz zu den anderen Präventionsrichtungen kaum an den Grundfesten der bestehenden Ordnung rüttelt"* (ebd., S. 334).

Unstrittig ist, dass entsprechende Präventionsprogramme u.a. Grundsätzen emanzipatorischer Sozialisation/Erziehung zur Verbreitung verhelfen, wenn sie ein "Empowerment"-Konzept verfolgen, das das Selbstwertgefühl der Kinder stärkt und ihnen Informationen über ihre Rechte vermittelt. Als problematisch kann entsprechende Präventionstätigkeit aus gesellschaftspolitischer Perspektive jedoch dann betrachtet werden, wenn sie den Anspruch erhebt, real vor sexuellem Missbrauch schützen zu wollen/zu können und die Zielrichtung ausschließlich auf (potentielle) Opfer ausrichtet. Eine u.U. berechtigte Kritik an den Präventionsprogrammen wirft ihnen vor, die Verantwortung für potentiellen sexuellen Missbrauch auf die Kinder selbst abzuschieben, wenn nicht zugleich gesellschaftliche Änderungen angestrebt werden, die die Ursachen der Tat anbetreffen, z.B. die Entstehung von Täterschaft verhindern, Täter stoppen und strafrechtlich zur Verantwortung ziehen.

Aber hinsichtlich der Wirkung praktizierter Opferprävention wird grundsätzlich immer wieder festgestellt, dass bisher niemand definitiv nachzuweisen imstande war, dass entsprechende Programme sexuellen Missbrauch an Kindern tatsächlich verhindern können (vgl. ebd., Yawney 1995, Amann/Wipplinger 1997, Lohaus/ Schorsch 1997 u.a.), *"denn Kinder werden*

der Autorität und der körperlichen und materiellen Obermacht der Erwachsenen immer unterlegen sein" (Amann/ Wipplinger, 1997, S. 670). Amann und Wipplinger führen eine Studie von Briggs (1991) an, nach der z.B. Kinder zwischen 5 bis 8 Jahren Erwachsene grundsätzlich als Beschützer ansehen und sich daher nie vor ihnen fürchten würden, eher schon vor Phantasiegestalten, Monstern und ähnlichem. *"Sie meinen, dass Kinder Erwachsenen immer gehorchen müssen und Geheimnisse keinesfalls erzählt werden dürfen"* (ebd., S. 672), was den Erfolg von Täterstrategien natürlich sehr erleichtert. Umso schwieriger ist es logischerweise, Kinder vor Erwachsenen ihres sozialen Nahraums schützen zu können. In einer us-amerikanischen Evaluation von Präventionsprogrammen stellte sich u.a. heraus, dass die Kinder größte Schwierigkeiten dabei hatten, sich vorzustellen, von Erwachsenen, die sie gut kennen, missbraucht zu werden (vgl. Sigurdson, Strang und Doig, 1987, bei Amann/Wipplinger, 1997). Diese Schwierigkeit korrespondiert mit entsprechenden Problemen bei Erwachsenen.

In ihrem Präventionsprojekt in Bamberg befragten Knappe und Selg (1992) z.B. Eltern zu ihrem Wissen über sexuellen Missbrauch und Täter. Die Täter wurden von den Eltern zwar korrekt zum größten Teil im Bekannten- und Verwandtenkreis der Opfer vermutet, *"das eigene Umfeld schied jedoch aus - in dem Sinn: Es können zwar Bekannte und Verwandte als Täter in Frage kommen, aber die Verwandten und Bekannten anderer, nicht die eigenen. Die Vorstellung eines Täters im Verwandten- oder Bekanntenkreis wurde von manchen Befragten kategorisch ausgeschlossen, andere reagierten darauf mit Ratlosigkeit. Während bei Fremdtätern durchweg die Anzeige oder andere Formen des Öffentlichmachens angestrebt wurde, verfügen die meisten Befragten über keinerlei Ideen zum Umgang mit einem Täter im eigenen Bekannten-/ Verwandtenkreis"* (Knappe/Selg 1992, S. 151). Dieses Ergebnis spiegelt die Tatsache der hohen Dunkelziffer sexuellen Kindesmissbrauchs wieder, die mit der Nähe zwischen Täter und Opfer steigt (vgl. Baurmann 1993). Kaum jemand will einen Missbrauch innerhalb der Verwandtschaft bzw. sozialer Nähe wahrhaben, geschweige denn zur Anzeige bringen. Diese Tatsache ist zugleich Ursache und Folge der Täterstrategien und sichert ihren Erfolg.

In Bezug auf sexuellen Missbrauch innerhalb familialer Strukturen sind sich alle einig, die sich mit der Präventionsthematik auseinandergesetzt haben (vgl. Finkelhor/Dziuba-Leatherman 1995, Schele 1995 u.a.), dass Präventionsprogramme, die sich an Kinder selbst als (potentielle) Opfer richten, kaum dazu führen können, ihn zu verhindern. Die Machtstrukturen innerhalb der Familie, die Autorität der Erwachsenen, die Abhängigkeit der Kinder in der Generationenhierarchie, aber vor allem die Vielfalt der Strategien, mit denen die Täter sich dem Kind annähern und es mit größter Raffinesse ihren Widerstand ausschalten bzw. unwirksam machen, lassen die Vorstellung illusorisch erscheinen, dass Kinder selber sich grundsätzlich dagegen wehren können, sexuell missbraucht zu werden: *"Wenn man die Schläue, die Autorität und die Mittel bedenkt, über die viele Erwachsene verfügen, kann man sich kaum vorstellen, dass ein Kind dagegen ankommen könnte..."* (Finkelhor/ Dziuba-Leatherman, 1995, S. 108, vgl. Heiliger 2000a). Diese Aussage gilt umso mehr als eines der zentralen Bestandteile der Täterstrategien das Ausnutzen von Defiziten des Kindes im Hinblick auf Liebe, Zuwendung, Wärme, Bestätigung, Anerkennung, Sicherheit und materieller Versorgung ist. Mit entsprechenden Angeboten und Vortäuschungen gelingt es dem Täter, das Kind zu Duldung des Missbrauchs, zur Entwicklung von Schuldgefühlen (weil es die Zuwendung bekommen, angenommen hat) und zum Schweigen zu bringen.

Der umfassende Aufbau der Täterstrategien: das zielgerichtete Aufgreifen kindlicher Bedürfnisse, die Einbettung der Übergriffe in alltägliche Handlungen und die latente bis offene Gewalt macht es nach Ruud Bullens, einem der berühmtesten Tätertherapeuten in Europa, für ein Kind praktisch unmöglich, sich gegen den sexuellen Missbrauch zu wehren. Auch wenn

die Kinder ihren Widerstand zeigen - und das scheinen sie in aller Regel zu tun - so hätten sie dennoch kaum eine Chance, den Täter von seiner Tat abzubringen. Bullens ist daher generell in bezug auf Präventionsprogramme, die bei Opfern bzw. potentiellen Opfern ansetzen, außerordentlich pessimistisch, dass sie Missbrauch verhindern können. Aus der *"Analyse der Täterstrategien...ergeben sich kaum Hoffnungen darauf, dass ein Kind eine Chance hat, den Missbrauch zu verhindern oder zu beenden. Man kann davon ausgehen, dass der Täter dank seiner Übermacht die Möglichkeit hat, jede Verweigerung des Kindes zu übergehen"* (Bullens 1995,65). Neben seinen eigenen Erfahrungen aus der Täterbehandlung beruft sich Bullens dabei auf eine holländische Studie über 35 Täter, die sich in ambulanter Behandlung befanden (Aarts 1992). Hier wurde ebenfalls versucht, die Täter Empfehlungen zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Kindern formulieren zu lassen. Der Vergleich zwischen den Empfehlungen, die die Täter gaben, mit ihren berichteten realen Reaktionen, wenn sich ein Kind dementsprechend verhielt, zeigte jedoch, schreibt Bullens, "dass die Effektivität tatsächlich minimal ist" (Bullens ebd.).

## **1.2. Zu Maßnahmen sekundärer Opferprävention**

Wenn auch niemand bisher eindeutig nachweisen kann, dass Präventionsprogramme sexuellen Missbrauch verhindern, so können sie doch in jedem Fall dazu beitragen, dass bereits begangener sexueller Missbrauch an Kindern aufgedeckt und betroffenen Kindern geholfen wird. Allein darin, dass das Problem benannt und darüber gesprochen wird und die Verantwortung den Tätern zugewiesen wird, wird eine Entlastungsfunktion für betroffene Kinder gesehen (vgl. Schele 1996, Strohalm e.V. 1996, Enders 1995). Sie erleben, dass nicht nur sie alleine missbraucht werden, dass darüber gesprochen werden kann, dass sie keine Schuld tragen und möglicherweise Hilfe erhalten können. Institutionen und Gruppen, die Präventionsprogramme anbieten, sind in der Regel vorbereitet auf entsprechende "Enthüllungen" (Strohalm e.V. 1996) und die Bereitstellung von angemessener Hilfe.

Als Standard für die Durchführung von präventiver Arbeit gelten daher 4 Faktoren im interveniven Vorgehen von Institutionen:

1. Information über sexualisierte Gewalt.
2. Wahrnehmungsschulung bezüglich möglicher Verhaltensauffälligkeiten, Symptome und verschlüsselter Hilferufe betroffener Kinder,
3. Direkte und indirekte Hilfestellungen nach Offenbarung sexualisierter Gewalt.
4. Erwerb von Handlungskompetenz durch fachliche Auseinandersetzung, kritische Selbstreflexion in bezug auf die eigene Geschlechtsrolle, hinsichtlich der beruflichen Rolle, eigener Gewalterfahrungen sowie internalisierter Normen und Werte (vgl. Schele 1996, S. 95).

Unabhängig von der Existenz spezialisierter Präventions- und Interventionsprogramme kann wohl jeder Institution im sozialen Bereich abverlangt werden, betroffenen Mädchen und Jungen angemessene Hilfe anzubieten. Das Gegenteil scheint allerdings häufig der Fall zu sein, wie entsprechende Aussagen in unserer Studie am Deutschen Jugendinstitut in München zu Täterstrategien (vgl. Heiliger 2000 a) erkennen ließen und auch Projekte, die mit betroffenen Frauen arbeiten, erfahren: *"In Berichten betroffener Frauen wird deutlich, dass Bezugspersonen aus dem weiteren Umfeld wie Schule, Jugendämter, Freizeiteinrichtungen u.a. auf Hilferufe oft gar nicht reagiert oder nur inadäquat Personen um Unterstützung gebeten haben, bevor eine Intervention erfolgte"* (ebd.). Dass diese Erfahrungsberichte keine Ausnahmen darstellen, zeigt u.a. die Arbeit von Gabriele Roth (1997: Zwischen Täterschutz, Ohnmacht und Parteilichkeit. Zu institutionellem Umgang mit sexuellem Missbrauch). Vorurteile über "Opfer", traditionelle Normen- und Wertevorstellungen sowie Geschlechtsrollenkonzepte blockieren demnach bei vielen Fachkräften die Wahrnehmung der Betroffenheit bei Kin-

dern und Jugendlichen. Dahinter verbirgt sich unter Umständen die *"begründete Befürchtung, dass im Verlauf der Thematisierung Betroffene um Hilfe bitten werden"* (Schele, 1996, S. 77). Es erweise sich als fatales Defizit, dass es in vielen Einrichtungen noch *"kein problemadäquates, konzeptionell festgelegtes und damit verbindliches Hilfsangebot"* gibt (Roth, 1997, S. 343).

Angemessene Unterstützung von sexueller Gewalt Betroffener ist also eine wesentliche Forderung an professionelles Handeln zur sekundären Opferprävention. Damit jedoch Fachkräfte in den verschiedenen Institutionen fähig werden, geeignete Hilfe für Gewaltopfer zu leisten und Täter in die Verantwortung zu nehmen, brauchen sie nicht nur Sachkenntnisse (z.B. über Täterstrategien) und die Kooperation mit anderen Institutionen, sondern auch Selbsterfahrung und Selbstreflexion über ihre eigene Betroffenheit bzw. über ihre Blockaden in Bezug auf die Wahrnehmung des Problems sexueller Gewalt (vgl. Schele 1996, Schmidt/Peter 1996, May 1997, Roth 1997), wie es Angela May vom „Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V.“ zusammenfassend formuliert: *"Förderung von Mut, Stärke, Sensibilität und Besonnenheit, um sexuellen Missbrauch wahrzunehmen, zu benennen, dagegen einzutreten, Sekundärtraumatisierungen abzubauen und eigene Barrieren, sich der Situation zu stellen, zu überwinden. Gefühlsambivalenzen in bezug auf sexuellen Missbrauch wahrnehmen, benennen und akzeptieren können. Entwicklung interdisziplinärer Arbeitskonzepte, Förderung von Autonomie, Handlungskompetenz und Empathiefähigkeit. Motivation zu parteilicher Opferhilfe und Kinderschutz. Reflexion der eigenen Sozialisation im Hinblick auf geschlechtsrollenstereotypes Verhalten als Ausgangspunkt veränderter Sozialisationsbedingungen und -modelle im pädagogischen Prozess. (Weiter-) Entwicklung geschlechtsspezifischer Arbeitsansätze"* (May 1999, S.212).

Zum eigenen Schutz empfiehlt der Münchner Therapeut Peter Jakob Fachkräften, die opferschutzorientiert arbeiten wollen, sich in ihrer eigenen Institution abzusichern und ihr Vorgehen zu besprechen. Es sei darüber hinaus notwendig, auf kommunaler Ebene Standards für den Opferschutz zu entwickeln und sich in der konkreten Arbeit rechtlich abzusichern. Er reagiert damit auf die Erfahrung vieler Fachkräfte, die mit der Bereitschaft, sexuellen Missbrauch aufzudecken und Täter in die Verantwortung zu nehmen oft keine Unterstützung hierin innerhalb ihrer Institution erhalten und den zu erwartenden Abwehrstrategien der Täter bis hin zu Verleumdungsklagen alleingelassen und damit schutzlos ausgeliefert sind. *„Schließlich halte ich es für notwendig, die Fachöffentlichkeit über die Täterstrategien aufzuklären, da sich die Naivität mancher psychosozialer HelferInnen besonders nachteilig für Missbrauchsopfer und ihre Angehörigen, aber auch für die HelferInnen selber auswirken kann“* (Jakob 1998, S. 117).

## **2. Primäre und sekundäre Täterprävention**

### **2.1. Primäre Täterprävention durch Veränderung des Männlichkeitsverständnisses und der männlichen Sozialisation**

In der Auseinandersetzung um Prävention sexuellen Missbrauchs an Kindern kommt der Aspekt der Täterprävention zumeist zu kurz oder fehlt gänzlich. Dies ist umso erstaunlicher, als es doch logisch erscheinen muss, dass insbesondere in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eine große Chance liegt, Jungen als potentielle Täter wahrzunehmen und ihnen zu ermöglichen, aus frühen Stadien sich anbahnender oder bereits zeigender Täterschaft auszusteigen oder von vorneherein Einstellungen und Verhaltensweisen zu vermeiden/ abzulehnen, die ihnen als solche vermittelt werden, die zu sexueller Gewalt führen können.

Doch existiert in dieser Frage eine charakteristische Scheu, Jungen sowohl als potentielle als auch bereits manifeste Täter sexueller Übergriffe wahrzunehmen und darauf angemess-

sen zu reagieren. *"Meiner Erfahrung nach (kommt) es oft dazu, dass im Rahmen professioneller Hilfen sexuelle Gewalt an Kindern geduldet oder gefördert wird"*, stellt der Jakob (1998, S. 104) fest. U.a. in bezug auf missbrauchende Jungen seien Fachkräfte häufig sehr verunsichert in ihren Reaktionen: *"Bestimmte Diskurse zu sexuellem Missbrauch, die Missbrauchsopfer gefährden..., dominieren noch immer die Praxis mancher Einrichtungen. Z.B. führt jener Diskurs, der aggressive männliche Sexualität zur erstrebenswerten Norm erklärt, dazu, dass Eltern, Lehrer und psychosoziale Fachkräfte mitunter Angst bekommen, sie würden die psychosexuelle Entwicklung eines Jungen gefährden, der jüngere Kinder missbraucht hat, wenn sie klar gegen dieses Verhalten einschreiten. In der Folge wird sexuelle Gewalt oft nicht als solche wahr- oder ernst genommen und Opfer werden nicht geschützt"* (ebd. S. 101).

Dieses offenbar sehr häufig anzutreffende Problem in der Begegnung mit Jungen verweist auf die Ursachen sexuellen Missbrauchs an Kindern durch erwachsene Personen, zu 90% männlichen Geschlechts, im Männlichkeitsverständnis unserer Gesellschaften und in den vorherrschenden Normen sowie der Kultur männlicher Sexualität. Für erwachsene Männer ist es kulturell akzeptiert, andere Personen als Objekte für sexuelle Entladung, Bestätigung und Machtaneignung zu nutzen, z.B. in der Prostitution, der Pornografie, der Peepshows und ähnlicher Arrangements<sup>1</sup>. Innerhalb des Selbstverständnisses der männlichen Population und ihrer Selbstpräsentation vor allem im geschlechtshomogenen Settings kommt zur kulturellen Akzeptanz eine gleichermaßen kulturell verankerte Gewohnheit der Konstituierung von Männlichkeit über den Nachweis der sexuellen Verfügung vornehmlich über Frauen hinzu.

Diese kulturelle Akzeptanz und Gleichsetzung von Männlichkeit mit sexueller Aggression, Übergriffigkeit und Machtausübung nehmen Jungen von klein auf wahr und üben sich früh in entsprechende Verhaltensweisen ein, wenn sie sich ohnmächtig fühlen, wenn sie Probleme haben, wenn sie selber Opfer von Gewalthandlungen sind. Tatsächlich verleihen ihnen die Übergriffe in aller Regel auch Anerkennung und Macht in den Augen der Gleichaltrigen, aber durchaus auch Erwachsener.

Und hier schließt sich dann der Kreis der frühen Einübung von Jungen in ihnen entsprechendes Verhalten entweder als normal erscheinen lässt oder/und sie mit Wahrnehmungsrsp. Handlungsblockaden belegt, wodurch die unfähig werden, den Kreislauf der Tradierung einer hohen Bereitschaft zu sexuellen Übergriffen auf unterlegene oder als unterlegen geltende Personen zu unterbrechen. Im neuen Männlichkeitsverständnis, das sich im politischen Gleichberechtigungskonzept von patriarchaler Ausrichtung verabschiedet, muss diese „Kultur“ grundlegend revidiert werden. Es muss ein zukünftiges Lernziel für Jungen im Prozess der Aneignung ihrer Sexualität sein, dass der Körper eines Mädchens, einer Frau oder einer anderen Person generell nicht als Objekt benutzt werden darf und Empathiefähigkeit zu entwickeln ist (vgl. Connell 1999). Die in unserer Untersuchung zu Täterstrategien häufig aufgetauchten Aussprüche von Tätern wie es ein Opfer z.B. berichtet: "Er sagte, das sei doch schön", zeigen unter anderem das Absolutsetzen des eigenen Genusses und der Projektion der eigenen Gefühle auf die benutzte Person, deren eigene Realität völlig ausgeblendet wird.

Nur auf solchem Wege kann auch die - leider immer noch weit verbreitete - Meinung, nicht nur bei Tätern, zustande kommen, z.B. eine Vergewaltigung könne lustvoll für eine Frau oder ein Mädchen sein, oder mache ihnen auch gar nichts weiter aus..... Auch einem Mädchen

---

<sup>1</sup> 1Daß auch die Beziehung, die Ehe, oftmals die Rolle der legitimitierten sexuellen Entladung spielt, dafür gibt das Alltagsverständnis und die Alltagspraxis gelebter Beziehungen ausreichend Zeugnis ab (vgl. Godenzi 1989)

oder einer Frau Provokation zu unterstellen, wenn der Täter auf sie sexuell reagiert, scheint im besten Fall Resultat reiner Projektion und Unkenntnis der realen Verhältnisse zu sein, im allgemeinen jedoch eher - was die Berichte in unserer eigenen Studie nahelegen - der Rechtfertigung zu dienen auf dem Hintergrund der kulturell vermittelten Akzeptanz: „Er ist ein Mann und hat das Recht dazu“, wie eine der von uns interviewten betroffenen Frauen die Worte ihres Vergewaltigers wiedergab (vgl. Heiliger 2000a).

Solchen Auffassungen und Bestandteilen einer immer noch in hohem Maße akzeptierten Kultur patriarchaler Männlichkeit muss konsequent widersprochen werden, wenn Prävention sexueller Gewalt glaubwürdig angestrebt wird. Forderungen im Hinblick auf die männliche Sozialisation haben wir in unserem früheren Forschungsprojekt am Deutschen Jugendinstitut: "Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft" (Heiliger/ Engelfried 1995) formuliert, das sich ausschließlich mit dieser Frage auseinandergesetzt hat. Hier wurde herausgearbeitet, dass das aus dem gesellschaftlich gültigen System der Geschlechterhierarchie abgeleitete Männlichkeitsbild von Dominanz, Macht, Leistung, Härte, Überlegenheit und Verfügung über Frauen sowie (sexuellem) Erfolg unrealistische und im Grunde unerfüllbare Anforderungen an Jungen stellt, denen sie durch Ausübung von Bestimmungsmacht und (häufig sexuell) gewaltträchtigem Verhalten gegenüber Schwächeren oder als ihnen unterlegen Deklarierten gerecht zu werden versuchen. Angst vor Frauen und Frauenfeindlichkeit werden durch die Ideologie der männlichen Überlegenheit im Geschlechterverhältnis erzeugt bzw. gefördert und dadurch wird die Fähigkeit zur partnerschaftlichen Auseinandersetzung verhindert. Am wenigsten Widerstand ist von (jüngeren) Kindern oder behinderten Menschen zu befürchten, auf deren Kosten am leichtesten sexuelle Bestätigung und Machtgefühle gewonnen werden können.

Präventive Arbeit mit Jungen muss also der Tatsache Rechnung tragen, dass Jungen zum einen auf der Opferseite, aber in erheblichem Maße auch auf der Täterseite zu finden sind. Einige bundesrepublikanische Präventionsansätze berücksichtigen mittlerweile diesen Doppelaspekt in der präventiven Arbeit mit Jungen (vgl. z.B. Ottmeier-Glücks 1987, Karl 1994, 1998, Strohhalm e.V. 1996, Petze e.V. 1996, Zartbitter e.V., Kruse 1996, Sachs 1996, Bange 1995, 1999, Schwarz 1997, u.a.). Die Verhinderung einer Identifikation mit einem Männlichkeitsbild, das (sexuelle) Verfügung über Mädchen und Frauen zur Machtaneignung enthält, geht einher mit aktiver Grenzsetzung bei früh auftretendem übergriffigen Verhalten. Die Förderung einer Entsolidarisierung von entsprechendem Verhalten unter Jungen beugt einer Herausbildung sexistischer männerbündischer Strukturen vor (vgl. Heiliger 1998). "*Hey, hast du nicht gemerkt, dass sie nicht will?*" , ist z.B. ein einfacher Vorschlag zur Täterprävention unter Jugendlichen selbst (vgl. Strohhalm e.V.: Mitteilungen April 1998, vgl. auch Heiliger 2000, Bange 1995). Der Protest mancher Pädagogen in der Jungenarbeit, Jungen dürfen nicht über eine (potentielle) Täterrolle definiert werden, weicht der Konfrontation mit real vorfindlichen, häufig schon früh sich manifestierendem konkreten Täterverhalten von Jungen aus und leugnet es (vgl. Bange 1995, Permien/ Frank 1995, Heiliger/ Engelfried 1995 u.a.). Wer Jungen ausschließlich in der potentiellen Opferrolle sieht, ignoriert die bedeutsame Tat in der Regel als Jungen/Jugendliche herauszubilden (vgl. Bange 1999 usw.) und in dieser Phase (möglicherweise) noch an der Entwicklung einer weiteren Täterkarriere gehindert werden können bzw. müssen.

Notwendig für Täterprävention ist die stärkere Aufmerksamkeit für frühe sexuelle oder sexualisierte Übergriffe von Jungen gegen Mädchen oder andere Jungen und ein gezieltes Eingreifen mit therapeutischer Intervention. In der Bundesrepublik existieren bisher erst relativ wenige Ansätze therapeutischer Arbeit mit jugendlichen Sexualstraftätern, die als solche eingeordnet bzw. verurteilt wurden (vgl. Rotthaus/Gruber 1997, Gruber 1999, Deegener 1991, 1995, 1999, Fürniss 1999), obwohl „*alle TherapeutInnen, die sich auf solch eine Arbeit ein-*

*lassen, gleichermaßen die Erfahrung (machen), dass die Therapie mit Jugendlichen und Heranwachsenden, die sexuell deviantes Verhalten zeigen, durchaus erfolgversprechend ist, da in diesem Alter die Verfestigung solchen Verhaltens noch relativ gering ist“* (Rotthaus 1991, S. 7). Die relative Vernachlässigung dieser Arbeit ist umso schwerer verständlich als der Anteil männlicher Jugendlicher an (bekannt gewordenen) Sexualstraftaten größer ist als von ihrem Bevölkerungsanteil zu erwarten wäre (vgl.ebd.).

Besonders groß ist das Defizit der Intervention bei sexuellen Attacken, die z.B. schon in Betreuungseinrichtungen für Kinder beobachtet werden können und ein Konzept gezielter Arbeit mit diesen Kindern erfordern. Es ist anzunehmen, dass die Unsicherheit vieler pädagogischer Fachkräfte in bezug auf eine angemessene Bewertung von sexueller Aggression auf die Tabuisierung sexueller Themen in der Gesellschaft, die Suggestion einer Geschichte sexueller Befreiung und die erwähnte Ideologie aggressiver männlicher Sexualität (vgl. Jakob 1998) zurückzuführen ist. Hier ist dringend Aufklärung und Fortbildung zu fachlich qualifiziertem Handeln notwendig, um die Herausbildung von Täter- und Opferkarrieren zu verhindern.

In bezug auf alltägliche Verhaltensweisen von Jungen gegenüber Mädchen, die Entwertungen und sexualisierte Machtaneignungen enthalten, muss eine generelle Haltung kultiviert werden, die eine Beendigung der Duldung signalisiert. Im Zusammenhang mit der "Münchener Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen/Jungen"(vgl. Heiliger 2000b), ist z.B. in einem Schulprojekt deutlich geworden, wie rasch Jungen in der Lage und auch bereit sind, Orientierungen anzunehmen und umzusetzen, wenn sie ihnen als neue Norm erklärt und durch positive Grenzsetzungen vermittelt werden. Anhand einer Befragung zu Diskriminierung und Gewalt von Jungen gegen Mädchen wurde SchülerInnen vermittelt, welche Verhaltensweisen im weiteren Sinne als gewalttätig angesehen werden können bzw. müssen (vgl. ebd.). Für die Jungen war dies u.U. die erste Information darüber, dass z.B. Mädchen "Hure" oder "Schlampe" zu nennen kein Spaß, sondern eine sexistische Beleidigung darstellt. Da Mädchen gleichermaßen im System der Geschlechterhierarchie und der zugewiesenen Rollenvorstellungen verfangen sind, darf und kann die Abwehr nicht von ihnen allein verlangt werden, sondern ist es die Aufgabe von erwachsenen Bezugspersonen, Jungen die notwendigen Bewertungen und Erklärungen zu vermitteln.

Jungen sind auf dem Weg zu ihrer männlichen Identität auf entsprechende Hilfestellungen angewiesen vor allem, wenn es darum geht - und das sollte es dringend -, traditionelle, patriarchale Männlichkeitsvorstellungen abzubauen, was ohne Unterstützung der Erwachsenen nun mal schwer gelingen kann!

Die Förderung positiver Vorbilder für eine männliche Identität, die sich nicht auf Dominanz gegenüber Schwächeren gründet, sondern Dominanzstreben ablehnt und Respekt vor Mädchen und Frauen vermittelt, bringt eine grundsätzliche Neuorientierung in Bezug auf ein gleichberechtigtes Geschlechterverhältnis sowie ein entsprechendes Männlichkeitsverständnis auf den Weg. Jungen, die bereits in diese Richtung gehen, brauchen Anerkennung und Unterstützung für ihr Verhalten, das anderen Jungen als die neue, gesellschaftlich erstrebenswerte Norm, vermittelt werden muss. Schließlich kommt der Veränderung der sexuellen Sozialisation von Jungen eine wesentliche präventive Bedeutung zu, die die bisherige Förderung triebgesteuerter Sexualität durch Selbstkontrolle ersetzt und neue Männlichkeitsmodelle entwickelt, die Sexualität als Kompensations- und Bestätigungsmittel nicht mehr einsetzt und die Entladungsfunktion von Sexualität nicht mehr fördert.

## **2.2. Sekundäre Täterprävention**

Wesentlich mehr als die Behandlung manifester Täterschaft bei kleinen und heranwachsenden Jungen hat sich die Einsicht in die Notwendigkeit der Behandlung erwachsener Sexual-



straftäter im Sinne sekundärer Täterprävention mittlerweile weitgehend durchgesetzt. In Deutschland wurde sie Ende der 90er Jahre als Auflage im Strafurteil gesetzlich festgelegt, nachdem in den gehäuften Sexualmorden an Kindern die Wiederholungstäterschaft offensichtlich geworden und es zu massiven Forderungen aus der Bevölkerung gekommen war (vor allem der „Bürgerinitiative Natalie“). Große Hoffnungen richten sich nun auf dieses Gebiet und eine hohe Aufmerksamkeit auf Therapieerfahrungen insbesondere in Holland (vgl. Bullens 1995 u.a.) und Großbritannien (vgl. Wyre/ Eldrige). Hier wird entgegen zahlreichen anderen Therapieansätzen die Straftat in den Mittelpunkt der Behandlung gestellt und eine deutliche Haltung der Konfrontation, der Inverantwortnahme und der selbstverständlichen Zusammenarbeit mit dem Strafrechtssystem wirkt den Manipulationen der Täter entgegen, mit denen sie, wie Ruud Bullens es ausdrückt, den TherapeutInnen einen Ring durch die Nase ziehen und sie herumführen (vgl. Heiliger 2001). In Deutschland bestehen noch immer hohe Defizite in bezug auf wirksame Konzepte der Arbeit mit Sexualstraftätern zur Verhinderung weitergehender Täterschaft in der forensischen Psychiatrie. Als defizitär kann auch ein vorherrschendes Psychologieverständnis bezeichnet werden, das die Aufarbeitung von Persönlichkeitsstörungen in einem Patienten-Helfer-Verhältnis schwer mit der Tatsache vereinbaren kann, dass (Sexual-) Straftaten zu verhandeln und zukünftig zu verhindern sind. Hier schließt sich oft wiederum der Kreis der selbst durchlaufenen Sozialisation der TherapeutInnen im gesellschaftlichen Klima der kulturellen Akzeptanz sexueller Gewalt und blockiert ihre Wahrnehmung der Straftat und ihre Fähigkeit, dieser professionell angemessen zu begegnen resp. das Handlungsmuster des Sexualstraftäters wirkungsvoll und dauerhaft zu unterbrechen (vgl. Bruder 1995).

Angesichts der häufig vertretenen Auffassung, Bestrafung des Täters werde doch nichts bringen und deswegen brauche auch keine Anzeige erstattet zu werden – es würden ja ohnehin kaum Verfahren mit Verurteilungen enden und in der Haft würde der Täter wohl keine positiven Veränderungen durchmachen - stellt sich die Frage, ob diese Argumente schlüssig begründen können, dass Täter nicht angezeigt werden (sollen)? Die existenten Rückfallstudien (vgl. Egg 1998) lassen zum einen erkennen, dass ein gewisser Anteil unter den verurteilten Tätern nicht mehr einschlägig auffällig wird, zum anderen ist eine konsequente Strafverfolgung unerlässlich zur Bewertung der Tat als Sexualverbrechen. Die vorfindliche geringe strafrechtliche Verfolgung sexueller Missbraucher insbesondere aus dem familialen Umfeld gibt für Opfer und Täter deutliche Zeichen der Duldung der Tat. Täter fühlen sich bestärkt und Opfer fühlen sich verlassen.

Solche Duldung kann nicht zur Prävention beitragen, sondern unterläuft ihre Bemühungen. Und schließlich darf eines nicht vergessen werden: Im Zeitraum der Inhaftierung sind Kinder vor dem Zugriff des Täters sicher, manch einem Kind kann sie das Leben retten.

## **Literatur**

*Amann, Gabriele/Rudolf Wipplinger: Prävention von sexuellem Missbrauch - ein Überblick, in: Amann, Gabriele/Rudolf Wipplinger (Hg.): Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch. Tübingen 1997, S. 655-678.*

*Bange, Dirk: Nein zu sexuellen Übergriffen – Ja zur selbstbestimmten Sexualität: Eine kritische Auseinandersetzung mit Präventionsansätzen, in: Zartbitter (Hg.): Nein ist Nein. Neue Ansätze in der Präventionsarbeit, Köln 1993, S.7-38*

*Bange, Dirk: Von Leid- und Leitbildern. Über die Notwendigkeit einer geschlechtsspezifischen (Täter-) Präventionsarbeit mit männlichen Jugendlichen, in: Ursula Enders (Hg.), a.a.O., 1995, S. 292- 295*

- Bange, Dirk: *Männliche Sozialisation und Täterprävention*, in: Höfling, Siegfried/Detlef Drees/ Irene Epple-Weigel (Hg.): *Auftrag Prävention. Offensive gegen sexuellen Missbrauch*, München 1999, S. 152-163.
- Bange, Dirk: *Prävention sexueller Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Eine Verpflichtung von Politik und Jugendhilfe*, in: Höfling a.a.O., S. 140- 151.
- Braun, Gisela: *Mein Körper gehört mir! Präventionsarbeit in Kindergärten und Schulen*, in: Ursula Enders (Hg.): *Zart war ich, bitter wars*, Köln 1995, S.275-282
- Bruder, Klaus-Jürgen: *Grenzverletzungen und Verleugnung: Die Strategien sexuellen Missbrauchs*; in: *Pro familia magazin* 3/95, S.1-4
- Budin, L.E./C.F. Johnson: *Sexual abuse prevention Programs: offenders attitudes about their efficacy*; in: *Child abuse and neglect*, Vol. 13/1989, S. 77-87
- Bullens, Ruud: *Faktoren der Behandlung von Sexualstraftätern: Motive, Therapiesetting, Nachsorge*, in: *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* 2/1994, S. 33-53.
- Bullens,Ruud: *Der Täter ist ein netter Mensch. Therapeutische Arbeit mit Männern, die Kinder sexuell missbraucht haben - Täterbehandlung im Rahmen des Rotterdam-Projekts*, in: *Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk a.a.O.*, S.152-161
- Connell, Robert, W.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen 1999.
- Conte, J.R./Wolf, S./Smith, T.: *What sexual offenders tell us about prevention strategies*; in: *Child abuse and neglect*, Vol. 13/89, S. 293 - 301
- Deegener, Günther: *Psychosexuelle Auffälligkeiten männlicher Jugendlicher - Anregungen zur selbsterfahrenden Auseinandersetzung mit der männlichen (Therapeuten-) Rolle*, in: Wilhelm Rotthaus (Hg.): *Sexuell deviantes Verhalten Jugendlicher*, Dortmund 1991
- Deegener, Günther: *Sexuell aggressive Kinder und Jugendliche – Häufigkeiten und Ursachen, Diagnostik und Therapie*. In: Höfling u.a., a.a.O., 1999, S.352-382
- Deegener, Günther: *Sexueller Missbrauch: Die Täter*, Weinheim 1995
- Eck, Michaela/Arnold Lohaus: *Entwicklung und Evaluation eines Präventionsprogramm zum sexuellen Missbrauch im Vorschulalter*, in: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 1993, S. 285-292..
- Egg, R.: *Zur Rückfälligkeit von Sexualstraftätern*, in: Kröber, Hans-Ludwig/K.-P. Dahle (Hg.): *Sexualstraftaten und Gewaltdelinquenz - Verlauf - Behandlung- Opferschutz*, Heidelberg 1998, S. 57-70.
- Ehrentreich, Barbara: *Wie wirksam sind präventiveProgramme gegen Missbrauch? In: Strohalm e.V. (Hg.): Auf dem Weg zur Prävention*, Berlin, 1996,S. 191-208.
- Ehrentreich, Barbara/Dagmar Riedel-Breidenstein: *Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis*, in: Hentschel, Hitti (Hg.), a.a.O., S.79- 92
- Elliot, Michelle/Kevin Browne/Jennifer Kilcoyne: *Child Abuse Prevention. What Offenders tell us*, in: *Child abuse and neglect*, Vol 19/1995, S. 579 - 594
- Enders, Ursula: *Wie Kinder sich wehren: Widerstandsformen, Kompetenzen und Überlebenskraft der Opfer*; in: Enders (Hg.): *Zart war ich, bitter war's*, Köln 1995
- Finkelhor, David/Jennifer Dziuba-Leatherman: *Präventionsprogramm in den USA. Evaluationsstudie zu den Erfolgen und Reaktionen von Kindern*, in: Marquardt-Mau (Hg.), a.a.O., 1995, S. 87-112.
- Godenzi, Alberto: *Bieder,brutal. Männer und Frauen sprechen über sexuelle Gewalt*, Zürich 1989
- Godenzi, Alberto: *Gewalt im sozialen Nahraum*, Basel 1993.

- Harten, Hans-Christian: Zur Zementierung der Geschlechterrollen als mögliche Ursache für sexuellen Missbrauch - Sozialisationstheoretische Überlegungen zur Missbrauchsforschung, in: Ammann/Wipplinger, a.a.O., 1997, S.106-120
- Heiliger, Anita/Constance Engelfried: Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft. Frankfurt 1995
- Heiliger, Anita: Jungen Grenzen setzen! Eine SchülerInnenbefragung an einer Realschule zu Gewalt von Jungen an Mädchen, Arbeitspapier des Deutschen Jugendinstitutes, München 1998
- Heiliger, Anita: Täterstrategien und Prävention. Sexueller Missbrauch an Mädchen innerhalb familialer und familienähnlicher Strukturen, München 2000 (a)
- Heiliger, Anita: Männergewalt gegen Frauen beenden. Strategien und Handlungsansätze - am Beispiel der Münchner Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen/Jungen, Leverkusen 2000 (b)
- Heiliger, Anita: Sexueller Missbrauch: Sind Sexualstraftäter therapierbar? In: Psychologie heute 12/2001
- Höfling, Siegfried/Detlef Drewes/Irene Eppel- Weigel (Hg.): Auftrag Prävention. Offensive gegen sexuellen Missbrauch, München 1999.
- Jakob, Peter: Optimierung der Hilfe durch Einzelfallkooperation der Hilfen bei sexueller Gewalt an Kindern, in: Heusohn, Lothar/Ulrich Klemm (Hg.): Sexuelle Gewalt gegen Kinder, Ulm 1998, S. 100- 118
- Karl, Holger: Altes aus Phantasialand. Jungensexualität und die Praxis antisexistischer Jungenarbeit, in: KJuG 3/98, S. 86-91.
- Knappe, Anne/Herbert Selg: Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen, herausgegeben vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, München, 1993.
- Lohaus, Arnold/Sabine Schorsch: Kritische Reflexionen zu Präventionsansätzen zum sexuellen Missbrauch, in: Gabriele Amann/Rudolf Wipplinger, a.a.O., S. 680-694.
- May, Angela: Nein ist nicht genug. Prävention und Prophylaxe. Inhalte, Methoden und Materialien zum Fachgebiet sexueller Missbrauch, Ruhnmark 1997
- Petze e.V. (Hg.): Keine Panik, Schulische Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Beiträge zur LehrerInnenfortbildung, Kiel 1996
- Riedel-Breidenstein, Dagmar/Christa Schönherr: Die Arbeit mit den Präventionsthemen ist ein Weg zu einer Erziehungshaltung. Darstellung der grundlegenden Präventionsthemen, in: Strohalm e.V., a.a.O., S. 39-56.
- Roth, Gabriele: Zwischen Täterschutz, Ohnmacht und Parteilichkeit. Zum institutionellen Umgang mit "sexuellem Missbrauch", Bielefeld 1997
- Schele, Ursula: Missbrauch - ein Thema für die Schule, in: Petze (Hg.), a.a.O., S. 88-108.
- Schmidt, Barbara/Antje Peter: Die Notwendigkeit von Selbsterfahrung in der LehrerInnen-Fortbildung, in: Petze (Hg.), a.a.O., S. 109-129.
- Strohalm e.V. (Hg.): Auf dem Weg zur Prävention, Berlin, 1996.
- Wehnert-Franke, Natascha / Hertha Richter-Appelt / Christine Gaenslin-Jordan: Wie präventiv sind Präventionsprogramme zu sexuellem Missbrauch von Kindern? Kritische Überlegungen zu schulischen Präventionsmodellen in den USA, in: Zeitschrift für Sexualforschung 1/1992
- Wodtke-Werner, Verena/Ursula Mähne (Hg.): Nicht wegschauen! Vom Umgang mit Sexual( straf)tätern. Schwerpunkt sexueller Missbrauch, Baden-Baden 1999.
- Wodtke-Werner, Verena (Hg.): Alles nochmal durchleben. Das Recht und die (sexuelle) Gewalt gegen Kinder, Baden-Baden 1997.

Wyre, Ray/Hilary Eldridge: *The Treatment Program at the Gracewell-Clinic in Birmingham*, unveröff. Manuskript 1990

Yawney, Dave: *Prävention gegen sexuelle Kindesmißhandlung in kanadischen Grundschulen*“, in: Marquardt-Mau (Hg.): *Schulische Prävention gegen sexuelle Kindesmisshandlung*, Weinheim, 1995.